

寂 虎 Shibata Kanjuro XXI, Sensei hat der Kyudogruppe „Stille Bewegung“ am 15. Juni 2013 den Namen *Jakko* verliehen.

Für uns ist das eine grosse Ehre und bedeutet, dass wir nun offiziell zur Shibata-Linie der *Heki Ryu Bishu Chikurin Ha* gehören. *Jakko* setzt sich aus den zwei Worten *Jakku* 寂 und *Ko* 虎 zusammen. *Jakku* ist ein Synonym zu *Sabi* und ist in der Teezeremonie eine der vier Würden. In den vier nachfolgenden Texten wird dieser Begriff von verschiedenen Gelehrten erklärt. *Ko* bedeutet Tiger - was sämtliche Gruppen aus der Traditionslinie tragen. Zusammengesetzt werden die zwei Worte zu *Jakko*.

1. D.T. Suzuki schreibt im Kapitel über den Teekult ¹:

„Ich habe oben den Ausdruck „Stille“ für das vierte Element gewählt, das den Geist des Teekults ausmacht, aber dies ist vielleicht nicht das rechte Wort für alles das, was in dem chinesischen Zeichen *Chu* enthalten ist.

das Zeichen „chu“

Chu heisst Japanisch *Sabi*, aber *Sabi* bedeutet viel mehr als nur Stille. Sein Äquivalent im Sanskrit, *Santi*, heisst allerdings Stille, Friede, Heiterkeit, und *Chu* wird im buddhistischen Schriftwesen oft verwendet, um Tod oder Nirwana zu bezeichnen. Allein wo das Wort im Teekult gebraucht wird, deutet es eher in die Richtung von Armut, Einfachwerden, Einsamkeit, und *Sabi* wird hier gleichbedeutend mit *Wabi*. Um Armut zu schätzen oder alle Schickung einfach hinzunehmen, bedarf es eines stillen Gemüts, aber in *Sabi* wie in *Wabi* liegt ein Hinweis auf etwas Objektives. Nur eben stille sein, ist weder *Sabi* noch *Wabi*. Es muss immer etwas Gegenständliches vorhanden sein, das eine Stimmung erweckt, die man als *Wabi* bezeichnet. Und *Wabi* ist nicht einfach eine seelische Reaktion auf eine bestimmte Form der Umgebung. Es steht ein ästhetisches Prinzip darin, und wo dieses fehlt, da wird die Armut zur Arm-seligkeit und Einsamkeit zur Verbannung oder zu unmenschlicher Ungeselligkeit. *Wabi* oder *Sabi* kann man daher als eine ästhetische Wertschätzung der Armut definieren. Wenn es als künstlerisches Prinzip verwendet wird, bedeutet es die Schaffung oder Nachbildung einer Umgebung mit der Absicht, das Gefühl von *Wabi* oder *Sabi* zu erwecken. So wie heute diese Ausdrücke gebraucht werden, kann man sagen, *Sabi* beziehe sich mehr auf die einzelnen Gegenstände und die Umgebung als Ganzes, *Wabi* auf den Lebenszustand, der in der Regel mit Armut oder Mangel oder Unzulänglichkeit verbunden ist.

Shuko, ein Schüler *Ikkyus* und der Teemeister *Yoshimasas*, pflegte seine Jünger mit folgender Geschichte über den Geist des Teekults zu belehren:

„Ein chinesischer Dichter verfasste einmal folgende Verse:

„In den Wäldern drüben tief unter der Last des Schnees
Sind letzte Nacht ein paar Pflaumenzweige aufgeblüht.“

Als er sie seinem Freunde zeigte, riet ihm dieser, statt „ein paar Zweige“ „ein Zweig“ zu schreiben. Der Dichter folgte dem Rat und pries den Freund als seinen „Ein-Zeichen- Lehrer“. Ein einsamer Pflaumenzweig voller Blüten inmitten der schneebedeckten Wälder – darin liegt die Idee des *Wabi*.“

¹ D.T. Suzuki „Zen und die Kultur Japans“, Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart 1941

Bei anderer Gelegenheit soll *Shuko* diesen Ausspruch getan haben: „Es ist schön, wenn man ein edles Ross in einem mit Stroh gedeckten Stall entdeckt. Ebenso ist es besonders schön, wenn man ein seltenes Kunstwerk in einem bescheiden eingerichteten Raume findet.“ Das erinnert an die Zen-Redeweise: „Ein zerlumptes Mönchsgewand mit einem kühl erquickenden Wind füllen.“ Äusserlich ist nichts Besonderes zu entdecken, aller Schein spricht gegen den Inhalt, der in jedem Fall unschätzbar ist. Ein Leben in *Wabi* kann also auf diese Weise definiert werden: unaussprechlich stille Freude, tief unter lauter Armut versteckt.

In dem Augenblick allerdings, wo hier auch nur eine Spur von Unwahrhaftigkeit sich einschleicht, ist das Ganze zerstört und verloren. Der unschätzbare Inhalt muss auf die echtste Weise vorhanden sein, er muss da sein, als wäre er gar nicht vorhanden, er muss fast wie zufällig entdeckt werden. Im Anfang darf man gar nicht auf den Gedanken kommen hier sei etwas Aussergewöhnliches, dann spricht ein gewisses Etwas uns an, man tritt näher, man versucht zu prüfen, und siehe da: eine Mine reinen Goldes schimmert aus dem Unerwarteten hervor. Das Gold aber bleibt immer das gleiche, ob es entdeckt wird oder nicht. Es behält seine Wirklichkeit, das heisst seine Wahrhaftigkeit gegen sich selber, jenseits von allem Zufall. *Wabi* bedeutet Treue gegen sich selbst. Ein Meister lebt still in einer anspruchslosen Hütte, ein Freund tritt unerwartet ein, Tee wird bereitet, ein frischer Blütenzweig aufgesteckt, und der Besucher geniesst einen friedlichen Nachmittag, von seinem Gespräch und seiner Bewirtung gleich entzückt. Ist das nicht wahrhafter Teekult?

...

Jôtan war ein Enkel *Rikyus*, und von ihm könnte man sagen, er habe das echte *Wabi* begründet. Er erklärte *Wabi* für das Wesen des Teekults, das dem sittlichen Leben des Buddhismus entspreche: „Es wäre in Wahrheit ein grosses Missverständnis, wollte man *Wabi* nach aussen zur Schau stellen solange das Innere nicht irgendwie mit ihm übereinstimmt. Solche Leute erbauen sich einen Teeraum, der scheinbar allem, was zu *Wabi* gehört, angemessen ist. Sie geben viel Gold und Silber dafür aus, kaufen seltene Kunstwerke und verkaufen ein Landgut dafür – und das alles nur, um ihren Gästen Eindruck zu machen. Dann meinen sie, hier sei wirklich *Wabi* lebendig. Weit entfernt! *Wabi* bedeutet tatsächlich Mangel, tatsächlich nicht in der Lage sein sich jeden Wunsch zu erfüllen, tatsächlich ein Leben in Armut und des verachtet Seins. Wenn einer wirklich von seinem Weltleben absteht, weil er sich für unfähig hält es zum Erfolg zu führen – das ist *Wabi*. Aber dann brütet er nicht über seine traurige Lage. Dann hat er gelernt, sich selber genug zu sein, auch wenn er nicht genug besitzt. Dann strebt er nach nichts, was nicht leicht erreichbar ist. Dann weiss er gar nichts mehr davon, dass er in beschränkten Verhältnissen lebt. Dächte er aber immer an seine Armut, sein Entbehren, sein Unglück, so wäre er kein *Wabi*-mensch mehr sondern einfach ein armer Kerl dem es schlecht geht. Die wirklich begriffen haben, was *Wabi* ist, sind frei von Gier, Heftigkeit, Zorn, Trägheit, Unruhe und Torheit. So entspricht *Wabi* dem sittlichen Paramita (Vollkommenheit) der Buddhisten...“

2. Hounsai Genshitsu Sen schreibt in dem Nachwort im Buch „Ritual der Stille“²:

„Zu den ästhetischen Wertmassstäben des *chanoyu* (Teezeremonie) ist bereits viel gesagt worden – über die Liebe zum Unterdrückten, Einfachen, das meist mit dem Ausdruck *wabi* umschrieben wird. *Wabi* beschreibt ursprünglich eine Atmosphäre der

² Ritual der Stille – Die Teezeremonie, Kakuzo Okakura/Hounsai Genshitsu Sen, Herder 2009

Verlassenheit, und zwar sowohl im Sinne von Einsamkeit als auch im Sinne einer Einfachheit der Dinge. In der langen Geschichte diverser japanischer Künste nahm *wabi* nach und nach eine positive Bedeutung an, die seinem tiefen religiösen Sinn galt.

Der Teemeister *Jôô* wählte das folgende Gedicht von *Fujiwara Teika*, um sein Verständnis von *wabi* auszurücken:

Ich schaue den Strand entlang;
Es gibt weder Blumen
Noch buntes Herbstlaub.
Am Rand des Meeres steht eine Binsenhütte
In der Dämmerung des Herbstes.

Die Szene beschwört eine gewisse Einsamkeit herauf – keine jahreszeitlichen Farben, keine Frühlingsblumen oder Herbstblätter. Vielleicht erwacht man gerade in dieser „Unvollkommenheit“ am stärksten zur Wahrheit der eigenen Existenz. Nur in einer derart wesenhaften Einfachheit können wir das, was uns umgibt, wirklich wahrnehmen. Wie *Okakura* sagt: „Diejenigen, die in sich selbst nicht die Kleinheit des Grossen verspüren können, übersehen leicht die Grösse der kleinen Dinge in anderen.“

Dennoch enthält *wabi* in dem von *Jôô* gewählten Gedicht eine negative Wertung, während das folgende Gedicht von *Fujiwara Ietaka*, das von *Rikyû* gewählt wurde, *wabi* als etwas Erstrebenswertes erscheinen lässt:

Einem, der nur
Die Kirschblüte herbeisehnt,
würde ich
den Frühling in einem Bergdorf zeigen,
seine jungen Kräuter mitten im Schnee.

Hier lässt *wabi* ein neues Bewusstsein aufkommen. Wir verspüren es im Wieder-Erscheinen der Welt in neuer Lebendigkeit und Bedeutung.

Ich fragte eines Tages meinen Zen-Meister *Goto Zuigan* nach der Bedeutung des verwandten Ausdrucks *sabi*. Er sagte mir, dass ich einen Teich im Tempelbezirk betrachten solle. Ich folgte seiner Anordnung und schaute lange Zeit in das Wasser. Dann kehrte ich zurück. Er fragte mich, ob ich verstanden habe, und ich gab zu, dass dies nicht der Fall war. Er befahl mir, noch einmal zu schauen.

Diesmal begab ich mich ans Ufer des Teichs und suchte mir einen grossen Felsbrock, auf dem ich meditierend sitzen konnte. Es war mitten im Winter, und die Oberfläche des Wassers war mit welken Lotusblättern bedeckt. Plötzlich wurde mir klar, dass die Blüten nicht einfach vertrocknet waren, sondern dass sie in ihrem Zerfall die Fülle des Lebens verkörperten, die in ihrer natürlichen Schönheit wieder von Neuem erscheinen würde.

3. *Wabi-sabi* für Künstler, Architekten und Designer Japans Philosophie der Bescheidenheit³

Eine vorläufige Definition

Wabi-sabi ist die auffallenste und charakteristischste Ausprägung dessen, was wir für traditionelle japanische Schönheit halten. Es hat ungefähr den gleichen Stellenwert

³ Leonhard Koren, *Wabi-sabi für Künstler....* Wasmuth-Verlag Tübingen 1995

im japanischen Pantheon ästhetischer Werte wie die griechischen Ideale von Schönheit und Perfektion im Westen. *Wabi-sabi* kann in seiner umfassendsten Ausprägung eine Form der Lebensführung sein; in seiner enggefassten ist es eine bestimmte Art von Schönheit.

Auf den ersten Blick erscheinen *wabi-sabi*-Objekte schlicht, kunstlos, etwas bäuerlich und grob in ihrer Oberflächenstruktur. Damit hat *wabi-sabi* einige Charakterzüge gemeinsam mit dem, was wir gewöhnlich als „primitive Kunst“ bezeichnen, d.h. mit Gegenständen, die grob, einfach, anspruchslos und aus Naturmaterialien gefertigt sind. Jedoch wird anders als in der primitiven Kunst *wabi-sabi* fast nie in figürlicher oder symbolischer Weise verwendet.

Ursprünglich hatten die japanischen Worte *wabi* und *sabi* ganz unterschiedliche Bedeutungen. *Sabi* bedeutete eigentlich „fröstelnd“, „abgezehrt“ oder „verwelkt“. *Wabi* bezeichnete ursprünglich die Trübsal des Lebens allein in der Natur, fern der Gesellschaft, und vermittelte die Vorstellung eines entmutigten, niedergeschlagenen und freudlosen Gemütszustandes. Um das 14. Jahrhundert verschoben sich allmählich die Bedeutungsinhalte beider Begriffe hin zu positiveren ästhetischen Werten.

Die selbstauferlegte Isolation und die freiwillige Armut des Einsiedlers und Asketen wurden nun als Möglichkeit aufgefasst, um geistigen Reichtum zu erlangen. Bim Liebhaber der Dichtkunst förderte diese Art des Lebens die Aufgeschlossenheit für die kleinen Details des Alltags und die tiefere Einsicht in die Schönheit der unscheinbaren und leicht übersehbaren Aspekte der Natur. Andererseits erhielt eine auf den ersten Blick wenig einnehmende Schlichtheit eine eigene Bedeutung als Basis einer neuen, reinen Form der Schönheit.

In den nachfolgenden Jahrhunderten haben sich die Bedeutungen von *wabi* und *sabi* so oft überkreuzt, dass die Linie, die beide voneinander trennt, jetzt in der Tat sehr unscharf geworden ist. Wenn Japaner heutzutage *wabi* sagen, meinen sie gleichzeitig *sabi* und umgekehrt. Meist sprechen die Leute einfach von *wabi-sabi*.

Will man aber *wabi* und *sabi* als getrennte Phänomene betrachten, würde man ihre Unterschiede folgendermassen charakterisieren:

<i>Wabi</i> verweist auf	<i>Sabi</i> verweist auf
<ul style="list-style-type: none"> • Eine Lebensweise, einen geistigen Pfad • Das Innere, Subjektive • Ein philosophisches Gebäude • Räumliche Ereignisse 	<ul style="list-style-type: none"> • Körperlich fassbare Gegenstände, Kunst und Literatur • Das Äussere, Objektive • Ein ästhetisches Ideal • Zeitliche Ereignisse

4. Eine weitere Beschreibung von *wabi* und *sabi* ⁴

Ursprünglich bedeutet "*Wabi*": sich elend, einsam und verloren fühlen. Dies wandelte sich zur Freude an der Herbheit des Einsam-Stillen. Aber erst in der Verbindung mit "*Sabi*": alt sein, Patina zeigen, über Reife verfügen, entstand die eigentlich nicht übersetzbare Begriffseinheit, die den Maßstab der japanischen Kunstbewertung bildet. Nicht die offenkundige Schönheit ist das Höchste, sondern die verhüllte, nicht der unmittelbare Glanz der Sonne, sondern der gebrochene des Mondes. Der bemooste Fels, das Gras bewachsene Strohdach, die knorrige Kiefer, der leicht verrostete Teekessel, das und ähnliches sind die Symbole dieses Schönheitsideals. Es geht um die Hoheit, die sich in der Hülle des Unscheinbaren verbirgt, die herbe Schlichtheit, die dem Verstehenden doch alle Reize des Schönen offenbaren.

⁴ Herkunft unbekannt